

Ein Beitrag zur Faust-Ikonographie

Autor(en): **Dreyer, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **11 (1954)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ster und Kirche völlig nieder. Nur unser Bau hielt stand, aber wir vergingen fast vor Hitze und Angst. Wie froh war ich um mein solides schützendes Gewand und um die Schließen. Viele meiner Brüder, die nur leicht gewandet waren, wurden von der Hitze gebräunt oder zeigten noch schlimme Wasserspuren.

Dem umsichtigen Urner Abt Emanuel Crivelli (1731–1749) verdankt das Stift den geräumigen Neubau, der eine Zierde des Tales ist. Wir Bücher fanden darin einen schönen hochgewölbten Raum. Aber ein weiteres Mal erlebte ich einen großen Schrecken. Im Jahre 1798 drangen französische Söldner in unser Tal ein. Als gute Freunde, wie sie sagten, die nur Freiheit und

Brüderlichkeit brächten, was sie freilich nicht hinderte, an den Gütern des Stiftes, vor allem in Küche und Keller, sich mehr als gütlich zu tun. Einige Offiziere interessierten sich auch sehr um unsere Bücherei. Zum Glück waren sie aber nur auf wertvolle Werke des klassischen Altertums erpicht, die sie auch schmunzelnd als Andenken einsteckten. So entging ich glücklich dem Geschick, nach Paris verschleppt zu werden.

Seither ruhte ich bescheiden und unvermerkt auf meinem Regal, bis mich eines Tages ein sammelfreudiger Mönch in die Hand nahm, meine Schicksale aufzeichnete und mir versprach, den Bücherfreunden gelegentlich von mir zu erzählen.

Dr. Hans Dreyer | Ein Beitrag zur Faust-Ikonographie

Das größte Wunderding ist doch der Mensch allein:
Er kann, nachdem er's macht, Gott oder Teufel sein.

(Aus dem Cherubinischen Wandersmann
von Angelus Silesius)



Im Februar 1953 wurde in der im Walter Krieg-Verlag, Wien, erscheinenden Zeitschrift «Das Antiquariat» eine Arbeit über ein von mir aufgefundenes, bislang unbekanntes, reich bebildertes Flugblatt vom Leben und den Abenteuern des Schwarzkünstlers Johann Faustus veröffentlicht, die ein freundliches Echo fand. Leider gelang es aber nicht, das Dunkel, das über Herkunft des Blattes, Künstler und Erscheinungsjahr liegt, zu lüften. So wurden z. B. die 6000 zur Faustsage gehörenden Bilder der Speck-Collection in New Haven ergebnislos durchsucht.

Aus dieser großen Zahl dürfen keine Rückschlüsse über das Vorkommen von Faustbildern vom Erscheinen des ersten Faustbuches im Jahre 1587 bis Ende des 18. Jahrhunderts gezogen werden. Tatsächlich sind Faustbilder außerordentlich selten, und die Faust-Ikonographie hat nicht allzuviel Nummern aufzuweisen. Welcher Schatz mir mit dem Flugblatt in die Hände gefallen war, wurde so recht erst dann bemerkt, als die 26 kleinen Randbilder vergrößert und untersucht wurden. Sind nämlich Faustbilder schon Rara, so

sind *Folgen von Faustszenen* als Rarissima zu bezeichnen. Das ist der Anlaß zu einer weiteren Arbeit über das Flugblatt, in der die Faustgeschichten in schönen Abbildungen wiedergegeben werden sollen. Die Entstehung des Flugblattes wird aus mancherlei Gründen zwischen 1710 und 1730 angenommen.

Es bestehen keine Zweifel, daß Faust eine historische Persönlichkeit war. Dafür gibt es vielerlei Zeugnisse und Urkunden. Der hochgelehrte Abt Johannes Trithemius in Gelnhausen berichtet in den *Epistolae familiares* über einen Besuch Fausts im Jahre 1507. Von Bescheidenheit nicht angekränkt, hatte sich dieser eingeführt als: Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum, astrologus, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus. Das heißt auf gut deutsch: Magister Georg Sabellicus, Faust der Jüngere, ein Quell der Beschwörer, ein Sterndeuter, ein zweiter Magus, ein Wahrsager aus der Hand, aus dem Wetter, aus dem Feuer, erfahren in der Kunst, Geister in Wasser erscheinen zu lassen. Man erfährt aus diesen Aufzeichnungen etwas verblüfft, daß nicht Johann, sondern Georg der Vorname Fausts gewesen ist und daß sein Nachname auch nicht Faust, sondern Sabel

lautete, den er in das pompöser klingende Sabellicus latinisierte. Zum Doktor hatte er sich erst später höchsteigen promoviert. Seinen Geburtsort weiß man aus den 1563 erschienenen Kollektaneen des Johannes Manlius: es ist Kundling (Knittlingen in Württemberg). Manlius berichtet auch, daß dieser Faust sich in Wittenberg und später in Nürnberg seiner Verhaftung durch die Flucht entzogen habe. Im September 1513 tauchte er in Erfurt auf, wo er sich als Georgius Faustus, Hemitheus Hedelbergensis – Georg Faust, der Halbgott aus Heidelberg – einführt. Urkundlich ist im Bamberger Rechnungsbuche von 1519 bis 1520 vermerkt, daß sich Bischof Georg III von Doctor Faustus philosopho – gegen ein ganz hübsches Honorar – die «Nativität» stellen läßt.

«Der weit und breit bekande ertzzauberer» war also ein Gelehrter, ein Arzt, von höchst abenteuerlichem Anstrich. Ein wenig Betrüger, ein wenig Taschenspieler – sicherlich aber auch ein Magier, übte er seine Praxis im Umherziehen aus. Seine Kuren hatten Erfolg, wie die der meisten Kurpfuscher; seine Till Eulenspiegel-Streiche machten ihn beliebt und gefürchtet. Wechselnd reich und arm, heute an Fürstenhöfen, morgen gejagt und in Gefängnissen, starb er, wie die Zimmerische Chronik angibt, um die Zeit des Regensburger Reichstages 1541 «zu oder nit weit von» Staufen im Breisgau. Die Sage nahm sich seiner bald nach dem Tode an. Durch den Anbruch einer neuen Zeit, zumal aber durch die Kämpfe der verschiedensten Glaubensrichtungen miteinander, wurde sie weitgehend beeinflußt. Daher spiegeln sich große Teile der abendländischen Weltanschauungsgeschichte in ihr wider, und der Fauststoff ist aus der Weltliteratur nicht hinwegzudenken.

Für die Protestanten ist Faust ein das Lutherum verleugnender, dem Teufel verfallener und fluchbeladener Mann, für die Katholiken ein Abtrünniger vom wahren Glauben, der in der Hochburg des Protestantismus, in Wittenberg, seine Ausbildung erhielt.

Das erste Faustbuch erscheint 1587 in der Druckerei von Spieß in Frankfurt. Es erzählt in buntem Wechsel von den Fahrten und Abenteuern des Erzzauberers. Dieser Faust huldigt einem Materialismus gewöhnlichster Art. Seine Begierden und Vorstellungen entsprechen denen der niedrigsten Volksstufe. Hierin liegt wohl einer der Gründe für das so unverwüstliche Leben der Fausterzählungen.

Der Absatz des Buches ist reißend. Bald erscheinen neue und vollständigere Ausgaben. Ein Verleger stiehlt vom andern, ein Drucker von dem bislang erfolgreicherem Kollegen. Echte Schriften des historischen Faust gibt es nicht; um so besser geht der Verkauf der gefälschten, angeblich von ihm verfaßten Zauberbücher.

Die weiteste Verbreitung erfuhr die Faustsage nun aber nicht durch die Faustbücher, sondern weit mehr durch die Volksschauspiele, Puppenspiele, Lieder und Flugblätter. Besonders das Volksschauspiel vom Faust erneuerte und verjüngte den Stoff vielfach, da die Schauspieler sich den Wandlungen des Zeitgeschmackes und den örtlichen Gegebenheiten schnellstens anzupassen wußten. Das erste Faustbühnenspiel wurde in Graz 1608, das erste Marionettenspiel in Hamburg 1746 aufgeführt. Vermutlich haben englische Komödianten Marlowes Faust in Deutschland frühzeitig auf die Bühne gebracht, und es ist anzunehmen, daß sich das Volksschauspiel aus diesen Aufführungen entwickelt hat. Genauer bekannt ist ein Faustspiel in Danzig, über das der Danziger Ratsherr Georg Schröder 1668 berichtet.

Die bildende Kunst hat, zumal in Deutschland, für den Fauststoff nichts oder doch so gut wie nichts getan. Die älteren Ausgaben des Volksbuches sind ohne Illustrationen, nur einige haben höchst unbedeutende Titelvignetten. Das ändert sich erst mit dem Erscheinen von Goethes Faust im Jahre 1808. Nur die holländischen Faustbücher haben einen reichen Bildschmuck, worüber noch zu reden sein wird. Kein geringerer als Rembrandt hat den auf uns überlieferten Fausttyp geschaffen. Dabei steht einwandfrei fest, daß der historische Faust niemals einem Künstler zu einem Porträt oder zu einer Zeichnung gesessen hat und daß die wenigen bekannten Faustbilder reine Phantasieerzeugnisse sind. Grundlegende Untersuchungen über Faust im Bilde verdanken wir Payer von Thurn. Sein Werk erschien 1917–1919 als 30. bis 32. Band der Chronik des Wiener Goethe-Vereins.

Die alten Volksbücher machen über Fausts Äußeres gar keine oder höchst dürftige Angaben. Widmann berichtet «Doctor Faustus war ein hochruckerigs Männlein, eine dünne Person, habend ein kleines grauwes bärtlein.» Von dieser Beschreibung hat aber kein Künstler Gebrauch gemacht.

Der Verleger Balthasar Moncornet (um 1615

bis nach 1670 zu Paris) brachte einen als «Le Docteur Fauste Philosophe Alemand» bezeichneten, auf einen radierten Studienkopf Rembrandts zurückgehenden Stich heraus, der nicht sehr bekannt geworden ist.

Weit größere Bedeutung hat dagegen ein Kupferstich mit dem Bildnis des Doctor Faustus erlangt, der zweieinhalb Jahrhunderte hindurch mit den verschiedensten Abweichungen immer wieder auftaucht. Den Namen des Schwarzkünstlers und Erzzaubers verdankt das Blatt ganz ausschließlich einem geschäftstüchtigen Verleger, dem 1588 in Chartres geborenen François Langlois, der sich auf seinen Blättern meist nur als F.L.D. Ciartres bezeichnet. Dieser gab mit Vorliebe Kupferstiche in zusammenhängenden Folgen heraus und stellte diese so zusammen, wie es das kaufkräftige Publikum verlangte. Dem Stich Nr. 36 in einer Reihe von Philosophenköpfen wurde die Ehre zuteil, von Langlois auf den Namen Faust getauft zu werden. Es ist das Brustbild eines alten Mannes, der mißvergnügt und grämlich vor sich hinsieht. Wie Payer von Thurn nachwies, beauftragte Langlois einen Stecher damit, aus dem um 1630 entstandenen Rembrandtschen Gemälde «Ruhe der Heiligen Familie auf der Flucht nach Ägypten» das Brustbild eines niederblickenden Alten, nämlich des heiligen Joseph, für eine Radierung zu verwenden. Zu diesem heiligen Joseph hat kein anderer als Rembrandts Vater, der Leidener Müllermeister Harmen Geritszoon Van Rijn Modell gestanden. Der Stecher hielt sich aber nicht an das Original, sondern an eine schlechte Kopie, die Jan Jories Van Vliet, ein Schüler Rembrandts, angefertigt hatte.

Von dem Titanengeiste, der da «Name an sich Adlers Flügel, wollte alle Gründ an Himmel und Erden erforschen» ist in dem verhärmten Gesicht nicht ein Hauch zu spüren. Payer von Thurn sagt: «Dieser Mann mit dem furchtsamen Ausdruck auf der Oberlippe würde nie mit dem Bösen einen Pakt geschlossen haben oder doch fünf Minuten später von der Abmachung zurückgetreten sein.»

Zwischen 1647 und 1652 entstand eine herrliche Radierung Rembrandts, auf der ein alter Mann eine Lichterscheinung mit magischen Zeichen betrachtet. Rembrandt selbst nannte das Blatt «der practisierende alchimist». Bereits in dem 1751 erschienenen Rembrandt-Kataloge von Gersaint wird die Radierung mit Faust in Zu-

sammenhang gebracht und wird dann vom Kunsthandel als «Faust bei einer Geisterbeschwörung» benannt. Rembrandt selbst hat sicherlich nie daran gedacht, ein Bild des Doctor Faustus zu zeichnen, und es ist mehr als unwahrscheinlich, daß dessen Namen ihm je bekannt geworden ist.

Dieses Blatt hat insofern eine besondere Bedeutung, als Goethe während seines römischen Aufenthaltes seinen Verleger Göschen beauftragte, es als Vorlage für das Titelpupfer des siebenten Bandes der Schriften, der das Faustfragment enthalten sollte, zu verwenden. Der Stecher Heinrich Lips verkehrte die Seiten des Bildes, nahm die tiefen Schatten heraus und flachte alle Kontraste ab, so daß eine höchst schwächliche Kopie zustande kam.

Einer der ganz wenigen bildenden Künstler, die ihre Vorwürfe dem Fauststoff entnahmen und dem man Bedeutung zumessen muß, ist Christoph van Sichem. Von ihm erschienen 1677 zwei sehr interessante und gut durchgeführte Kupferstiche «Faust und Mephistopheles als Mönch verkleidet» und «Wagner und Auerhahn» (Größe 13 × 16 cm). Beide Blätter wurden einer Ketzerserie von 1608 in der Neuausgabe von «Het Tooneel der Hooft Kerreren» 1666 zugefügt. *Das sind die ersten wirklichen Kunstdrucke, die in Anlehnung an die Sage entstanden sind.*

Es folgen die beiden Gemälde auf Holztafeln, die das sogenannte Faustzimmer in Auerbachs Keller zu Leipzig schmücken. Den Glauben, sie seien noch zu Fausts Lebzeiten entstanden, wird kaum noch jemand teilen. In der einen Szene sehen wir Faust inmitten von Studenten in Auerbachs Keller zechend, das andere Bild stellt den berühmten Faßtritt dar. Das Entstehungsjahr der Bilder zu bestimmen hat einiges Kopfzerbrechen gemacht. Ernst Kroker kommt in einer ausführlichen Untersuchung zu dem Schluß, sie seien etwa 1625 gemalt. Die künstlerische Bedeutung der beiden Bilder ist gering, der Meister völlig unbekannt. Die Gewandungen der dargestellten Personen zeigen den Übergang aus der spanischen in die französische Tracht.

Das Reichskupferstichkabinett in Amsterdam besitzt eine Federzeichnung von der Hand Adrian Mathams, etwa 1642 entstanden, die beschrieben wird als «Doctor Faust in seiner Studierstube. Vor ihm eine junge Frau. Hinter ihm der Teufel.» Daß es sich um ein Bildnis Fausts handelt, geht aus dem auf dem Tisch liegenden Brief hervor,

dessen Überschrift lautet: «Doctissimo ... Viro Johanni Fausto, habitanti Wirthenberger 1535». Die Auffassung von Faust als eines kraftvollen, bärtigen und schönen Mannes steht ganz vereinzelt da. Das Bild stimmt überein mit Szenen der holländischen Faustdramen des 17. Jahrhunderts. Die Reue, die Faust nach einem Bekehrungsversuch empfindet, wird durch die Zuführung der Helena wieder unfruchtbar gemacht.

Wenn meine Annahme stimmt, daß das Faustflugblatt vor der ersten Ausgabe des Volksbuches über Doctor Johann Faust «von Einem Christlich-Meynenden» im Jahre 1725 entstanden ist, gehört es also chronologisch etwa an diese Stelle.

Die verschiedenen Titelpuffer des «Christlich-Meynenden» gehen zum großen Teil auf die Rembrandt/van Vlietsche Vorlage zurück, die immer wieder kopiert und weiter entstellt wurde. Der Radierer machte aus ihr das ausdruckslose Gesicht eines Dummkopfes, eines Fressers oder eines schmierigen Pfuschers. Spätere Ausgaben des Christlich-Meynenden sind von dem Langloisschen Fausttyp abgewichen. Es gibt da einmal das Bild eines Gelehrten, ein ander Mal das des Druckers Fust, auch das eines protestantischen Geistlichen. All diese Drucke haben genau so wenig mit Faust zu tun wie ein lange vom Besitzer der Weinstube in Auerbachs Keller gezeigtes Faustgemälde, von dem sich dann herausstellte, daß es das Porträt eines Leipziger Theologieprofessors war. Sind also die Bildnisse Fausts, die ihr Entstehen der Sage selbst verdanken, an den Fingern abzuzählen, so sieht es noch armseliger mit den Bildern zu Fausts Abenteuern in den deutschen Volksbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts aus. Ganz im Gegensatz zu den deutschen verfügen aber die holländischen Volksbücher vom Faust über einen reichen Bilderschmuck. Freilich wird auch hier zunächst ganz nach Laune des Verlegers oder Druckers verfahren, erst eine spätere Ausgabe hat Zeichnungen, die eigens für die Erzählungen angefertigt wurden. Sie sind zwar primitiv und ohne künstlerische Bedeutung, infolge der Seltenheit solcher Faustszenen haben sie aber doch in der Faustforschung eine Rolle gespielt. Eine gleiche, vielleicht sogar eine stärkere Beachtung dürfen die hier wiedergegebenen 26 auf einer höheren Stufe stehenden Randbilder des Flugblattes beanspruchen, die um das Faustmittelbild gruppiert sind. Eine ähnliche Szenenfolge ist nicht bekannt. Nur wenige Begleitworte seien erlaubt.

Faust trägt hier das Gewand eines protestantischen Geistlichen, ein überraschender Anblick¹. Nur in einer Hundepantomime aus der Wende des 17. zum 18. Jahrhundert wird der als Doktor Faust verkleidete Hund im Talar mit Bäffchen und angehängtem Zauberkreis vorgeführt. So hat sich also das Volk um diese Zeit die Kostümierung des Doktors Faust vorgestellt. Das Gesicht auf dem Flugblatt ist flach und töricht, doch kann man ihm eine gewisse Verschlagenheit nicht absprechen. Nur die Hände könnten ernstlich Furcht erregen: das sind die Hände eines Mörders. Die Figuren, die über Fausts Schultern schweben, rechts der Engel, links der Teufel, sind dem alten Faustpuppenspiel entnommen. In der Urfassung des Ulmer Puppenspiels werden die beiden Geister als Faust und Mephistopheles bezeichnet.



Register

*Der Capitel, vnd was in einem jeden fürnemlich begriffen.
DAs erste, Von D. Johann Fausten Geburt vnd Studien²*

Auf dem ersten der Randbilder studiert Faustus «scharff Magi und nigromantios». Diese Szene wird schon im ältesten Faustbuch von 1587 erwähnt. Im zweiten Bildchen fällt der altertümliche Name Mephistofoli auf, der gewisse Rück-

¹ Der Verfasser geht offenbar vom Kragen des heutigen Talars aus, einem Überrest der barocken Halskrause, die auch zu der weltlichen Tracht der Gelehrten, ja zuweilen der Bürger gehörte und in ähnlicher Weise durch das ganze 18. Jahrhundert zu belegen ist. Die schon im vorherigen Absatz ausgesprochene Annahme, es handle sich um das Gewand «eines protestantischen Geistlichen», dürfte demnach zu berichtigen sein. *Em. St.*

² Soweit als möglich wurden den Bildern die Kapitel-Überschriften nach dem Inhaltsverzeichnis des deutschen Volksbuches vom Doctor Faust von 1587 beigegeben.



2. D. Faustus ein Artzt, vnd wie er den Teuffel etlich
mal beschworen hat

schlüsse auf das Entstehungsjahr des Flugblattes zuläßt. In den älteren deutschen Erzählungen führt Fausts teuflischer Begleiter den Namen Mephistophilos. Die neuere Form Mephistopheles setzt sich erst in den späteren Volksschauspielen und im Christlich-Meynenden durch. Daß der zitierte Geist nach der Beschwörung zunächst von Pluto, dem Beherrscher der Unterwelt, die Erlaubnis zum Abschluß des Paktes mit Faust einholen muß, erwähnt schon der Danziger Ratherr Georg Schröder in der von ihm beschriebenen Faustaufführung von 1668. Davon, daß Faust die einzelnen Teufel nach ihrer Geschwindigkeit



4. Ein andere Disputation D. Fausten mit dem Geist,
so sich Mephistophilem nennete

befragt, hört man erstmals in der Ausgabe des Volksbuches von 1587, in das die sechs Erfurter Erzählungen aufgenommen wurden. Die Schilderung von Tabaksteufeln, Hurenteufeln und anderen Teufeln mit einem bestimmten Wirkungskreis ist aus der volkstümlichen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts bekannt. Unter «Stinkende Tabak» ist der Tabaksteufel zu verstehen. Der furchtbare mexikanische Götze Huitschilipotschli hat sich in Süddeutschland zu einem behaglichen Huzlibuzli vergemüthlicht. «Weil ihm der Sonnenlauf u. Kugel v. Rohr zu lang» soll die Langsamkeit beider Teufel versinnbildlichen.

Dem Bildchen Nr. 5 wird man eine innere dramatische Spannung nicht absprechen können. Daß Faust den Mephistopheles als einzigen unter den beschworenen Geistern zum Diener nimmt, da er so «geschwind als der Mensch gedancke»,



Ein Raabe kömmt aus der Luft und hohlet die Hand-
schrift des D. Fauste.

Hamburger Theaterzettel einer Aufführung des Volks-
schauspiels vom Doctor Faust durch die Neuber'sche
Truppe am 7. Juli 1738

findet sich ebenfalls in den älteren Fassungen des Puppenspieles. Das Verlangen Fausts nach dem Erscheinen Mephistopheles' «in menschlicher Gestalt» ist auch aus dem alten Puppenspiel bekannt.

Auch Bild 7 muß man eine große Lebendigkeit des Ausdrucks zubilligen, so verzeichnet es sonst sein mag. Der Rabe gilt in den Volkserzählungen als Vogel des Teufels. Auf einem Faustspielzettel des Johann Neuber aus dem Jahre 1738 wird erwähnt: «Ein Rabe kömmt aus der Luft und hohlet die Handschrift des D. Fauste.»



Bild 9 bringt einen bislang unbekannten Zug der Faustsage, der der Phantasie des Künstlers entsprungen ist.

Die Bilder 10 und 11 schildern die irdischen Weltfahrten des Doktors Faust, von denen auch das Volksbuch in buntem Wechsel erzählt. Seine Besuche in Konstantinopel, am Hofe des Sultans, in Indien usw. geben Gelegenheit zur Ausführung der merkwürdigsten Zauberstreiche.



*Ulmer Puppenspiel vom Doktor Johann Faust, Actus III.
Wagner: Mein Herr Fauste hat mir befohlen, ich sollte
mich um einen Jungen umsehen, der mir die Hausarbeit
verrichten hilft*

Ebenfalls ist Bild 13 mit dem beschwörend erhobenen Arm des Mephistopheles und dem devoten Bückling des ungeschickten Bauern von großer Eindringlichkeit.

Bild 14 stellt einen nicht bekannten Zug der Sage dar. Vielleicht wurde der Künstler durch das bei Faustspielen häufig abgebrannte Feuer-

werk zu der Zeichnung angeregt, vielleicht auch durch eine Szene des Ulmer Puppenspiels, in der «auf niederen Stühlen sitzenden Kerls, lauter Warmbier, von Pech und Schwefel gemacht» in den Hals geschüttet wird.

Bild 15 ist eine Abwandlung der alten Fausterzählung, in der Faust einen Säuetreiber neckt und ihm die Tiere in Strohwinde verzaubert.

In Bild 18 droht Pluto, der Herrscher der Hölle, den reuigen Sünder zu zerreißen. Marlowe und der Schröderschen Aufführung ist die Auffassung eigentümlich, daß Pluto kurz vor Fausts Höllen-



fahrt erscheint. Auch daß Mephistopheles ihn durch Aussicht auf Macht und Glanz von seinen reuigen Betrachtungen abzulenken versucht, ist ein Zug der alten Sage. Er führt ihm Helena zu, deren zauberische Reize seine Sinne umstricken sollen. Im Ulmer Puppenspiel spricht Mephistopheles hohnlachend: «Was der Teufel selbst nicht kann, das stellt er durch ein Weibsbild an.»

Bild 23 mit dem Fausten den Tod ankündigenden Rabenflug ist aus den Volksbüchern nicht





66. D. Fausti Weheklag von der Hellen, vnnnd jhrer vnaußsprechlicher Pein vnnnd Quaal

bekannt. Nur auf einem Theaterzettel, etwa aus dem Jahre 1688, wird ein feuerspeiender Rabe genannt, der Faust an das Ende gemahnt.

Die Bilder sollen und werden für sich selbst



sprechen. Der Künstler hat die Faustsage um manchen, bislang nicht bekannten Zug bereichert. Sicherlich legen die Zeichnungen Zeugnis dafür ab, daß einem Ungeschulten, einem Primitiven, gegeben wurde, über sich selbst hinauszuwachsen und einzelne Szenen mit einer Ausdruckskraft zu gestalten, die Beachtung verdient.

Walter Vinassa / Monseigneur le Vin

Unter diesem Titel erschien im November 1927 für die Etablissements Nicolas in Paris aus den Pressen von Draeger Frères eine bemerkenswerte Anleitung über die Behandlung des Weines im Keller, dessen Auswahl, Verwendung, Prüfung und Genuß zu Händen der Feinschmecker und Gastgeber. Die Zusammenstellung mit Speisen, Wahl und Reihenfolge der Weinsorten, ja auch die Wahl der Gläser und deren Form werden mit jenem von französischem Esprit durchdrungenen, feierlichen Ernst behandelt, wie ihn die «Chevalerie des Tastevins» in Beaune bei ihren Sitzungen bewahrt. Für den Franzosen ist der wahre Genuß des Weines ein Teil der gesellschaftlichen Kultur, indem sie «l'art de boire» scharf vom «abrevoir» trennt. Das Büchlein sei auch all denen empfohlen, die – ohne zu übertreiben – die Freuden des Tisches zu veredeln suchen.

Die Freude am Wein, an dessen Rolle im gesellschaftlichen Leben hat den leider verstorbe-

nen echt französischen Maler Raoul Dufy veranlaßt, eine Reihe schönster Aquarelle zum Text von Gaston Dérès zu schaffen und das Buch unter dem Titel «MON DOCTEUR LE VIN» 1936 in Paris herauszugeben. Kein geringerer als der unglückliche greise Feldherr Maréchal Pétain schrieb dazu folgendes Vorwort:

Hommage au vin

De tous les envois faits aux armées, au cours de la guerre, le vin était assurément le plus attendu, le plus apprécié du soldat.

Pour se procurer du «pinard» le «poilu» bravait les périls, défiait les obus, narguait les gendarmes. Le ravitaillement en vin prenait, à ses yeux, une importance presque égale à celle du ravitaillement en munitions.

Le vin a été, pour les combattants, le stimulant bienfaisant des forces morales comme des forces physiques, aussi a-t-il largement concouru, à sa manière, à la victoire.

27 juillet 1935

Maréchal Pétain